

P. Glandorf.

## Ein heiligmäßiger Sohn des Osnabrücker Landes.

Unter ähnlichem Titel erschien im Jahre 1901 nach der Osnabrücker Katholikenversammlung aus der Feder des vor einem Jahre verstorbenen Freiherrn v. Brackel zu Paderborn, des Bruders der bekannten Schriftstellerin, der den Kaiser Max nach Mexiko begleitet hatte, ein Artikel über den Jesuitenpater Frz. Hermann Glandorf in dem Paderborner „Leo“. Das Leben dieses unsers Landsmannes ist in der That derartig wunderbar, daß der Freiherr von Brackel sogar die Hoffnung aussprach, derselbe möchte noch einmal von der Kirche heilig gesprochen werden.

P. Glandorf ward geboren in Osterkappeln bei Osnabrück, das auch die Heimat Windthorst's ist, am 10. November 1687 als der Sohn des Landvogts Kaspar Friedrich Glandorf und dessen Ehefrau Emerentiana Arzen. Mit Genehmigung des Osnabrücker Generalvikars taufte ihn der Kaplan von Osterkappeln im Geburtshause. Sein Pate war der Domvikar Joh. Hermann Glandorf, wahrscheinlich also sein Onkel. Er erhielt in der Taufe den Namen Johann Hermann, den Namen Franz scheint er sich selbst aus Verehrung gegen den hl. Franz Xaver, seinen Ordensgenossen und sein Vorbild, später beigelegt zu haben. Noch besteht das Geburtshaus in der Bauerschaft Felsen bei Osterkappeln. Vor 40 Jahren fanden sich noch drei Briefe des Seligen im Besitz der Familie. Nur einer davon ist noch erhalten, datiert von Totmotru, den 18. Juni 1752. Von den anderen beiden Briefen soll der eine nach Hunteburg ausgeliehen sein, der dritte anderweitig, beide sind leider jetzt verloren. Der noch erhaltene ist allerdings nur die Übersetzung des lateinischen Originals. Derselbe scheint an einen Ordensobern oder Mitbruder gerichtet gewesen zu sein, von dem die Familie ihn zugesandt erhielt. Wir werden denselben zu unserer Lebensbeschreibung mitbenutzen.

Schon als Kind zeichnete sich der kleine Hermann aus durch seine Liebe zu den Armen. Aus unbekannter Ursache besuchte er das Gymnasium zu Jülich. Sein Eifer und seine Frömmigkeit verdienten ihm bei seinen Mitschülern bereits den Namen: Der studierende Apostel

Er trat sodann in das Jesuitennoviziat zu Trier und wurde schon vor der Priesterweihe zum Mitarbeiter an dem berühmten Werke der Hollandisten bestimmt. Doch fand sein Geist keine Befriedigung in diesen Beschäftigungen und 1717 wurde er auf sein wiederholtes Ansuchen in die Ordensprovinz von Neuspanien, das jetzige Mexiko, versetzt, um sich ganz den Missionen widmen zu können. Im Dezember dieses Jahres landete er in Veracruz und setzte sogleich seine Reise in das Innere des Landes weiter fort. Im Jesuitenkolleg der Bischofsstadt Puebla de los Angeles hielt er sich nur kurze Zeit auf, um sich weiter in der spanischen Sprache auszubilden. Im Seminar von Durango empfing er sodann vom Bischof Pedro Trapiz die hl. Priesterweihe und brachte darauf kurze Zeit zu im Kolleg der Villa de San Felipa, dem heutigen Chihumha. Dort ward sein Herzenswunsch erfüllt. Die Oberen bestimmten ihn für die Mission in dem wilden Tarahumara-Gebirge. Vorläufig indes ward er der Mission von Carichie zugewiesen, welcher der berühmte Missionär P. Jose Nermann vorstand, mit dem er die Sprache der Indianer von Tarahumara bald vollständig erlernte. Im Jahre 1723 übernahm er dann selbständig die Mission von Tomochie, in der wildesten und unzugänglichsten Gegend des Gebirges. 40 Jahre lang hat er hier unter den Indianern gelebt bis zu seinem am 9. August 1763 erfolgten heiligmässigen Tode im Alter von 76 Jahren.

Die Mission von P. Glandorf lag, wie gesagt, in dem wildesten und abgelegensten Teil der riesigen Gebirgskette; sie war berüchtigt durch die Barbarei, die Unwissenheit und scheußliche Sittenverderbnis ihrer Bewohner. Diese hausten gleich wilden Tieren in ihren unzugänglichen Bergschluchten und undurchdringlichen Wäldern. Aberall wurden Menschenopfer gebracht und das Fleisch der unglücklichen Opfer verzehrt. „Nachdem ich,“ so heißt es in dem Briefe, „die größten Gefahren zu Wasser und zu Lande ausgestanden, bin ich in diesem großen Reiche Neuspanien gelandet. Nach meinen glücklich vollendeten Studien ward ich dann in diese Provinz Tarahumara geschickt, die noch nicht lange zum christlichen Glauben bekehrt war. Hier ist mir nun das größte Reich zugewiesen, voll von rauhen Bergen, die sich durch das ganze Land erstrecken. Die Getauften lebten halb nackt wie die Tiere mitten unter den Heiden in den Höhlen und Bergklüften, oft noch schlimmer als die Heiden, da sie nicht allein von Gott nichts wußten,

sondern auch in sündhafter Leidenschaft mit Weibern verstrickt waren.“ Beseelt von wahrhaft apostolischem Geiste überwand P. Glandorf alle Schwierigkeiten und trotzte allen Gefahren, um diesen verwilderten Völkern das Evangelium zu predigen.

Seine Geisteskraft, Standhaftigkeit, Geduld und Güte ließen ihn mit solcher Vorsicht und Weisheit vorgehen, daß gar bald selbst dieser unfruchtbare, dornige Boden sich in einen Garten christlicher Tugenden verwandelte. Die barbarischen Bewohner jener unzugänglichen Gebirge, wurden zu gesitteten Menschen, so daß der einsame Wanderer in jenen abgelegenen Gegenden nicht wußte, was er mehr bewundern sollte, die unendliche Liebe der Indianer zu ihrem frommen Hirten, oder die Heiligkeit und die ungeheure, an das Wunderbare grenzende Arbeitskraft des Paters. „Mit Gottes Hülfe“, so schreibt er selbst, „habe ich ihre schwachen Seiten bald kennen gelernt und habe angefangen, den Stab in der Hand mit etlichen Indianern, die mich begleiteten, sie aus den Bergen und Höhlen an fünf Orten herauszuführen dort, wo die Berge enden und eine Ebene beginnt. Da habe ich fünf Kirchen gebaut, eine zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariä, die folgenden zu Ehren des Erzengels Michael, des hl. Patriarchen Josef, des hl. Moseus und die fünfte zu Ehren der Mutter Gottes von Arawassura. Es ist kaum zu sagen, wie viele Menschen zu diesen Orten oder Dörfern unter Anführung der hl. Engel sich begaben, so daß die Berge und Höhlen, worin sie sonst wohnten, ganz leer wurden. Anfangs waren sie meinen Worten gehorsam, da ich aber mich unterfing, den Männern die schlechten Weiber fort zu schaffen, trachteten sie mir öfters nach dem Leben. Ich erfuhr das aber auf wunderbare Weise, und so bin ich wie ein Hähnling aus den Stricken der Jäger gerettet, weil ich nicht würdig war für eine solche Sache mein Blut zu vergießen. Hernach aber, da ihr Zorn sich gelegt, haben sie mich dergestalt lieb gewonnen und lieben mich noch so, daß sie, wenn ich krank bin, auch mit mir krank zu sein scheinen und zwar nur aus dem Grunde, weil sie erkannten, daß ich nicht ihr Hab und Gut, sondern nur ihre Seele zu gewinnen suche.“

Pater Glandorf war der Lehrer der von ihm so geliebten Kinder nicht nur auf geistlichem Gebiete, sondern auch auf wirtschaftlichem. Man sah ihn auf den angebauten Feldern die Saaten ausstreuen, die Ernte

einheimsen, ja selbst Hand anlegen, um mit den von ihn unterrichteten Maurern und Schreibern Häuser zu bauen und die Kirchen und Kapellen zu errichten. Er eilte von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, um die Kranken zu besuchen und ihnen Hilfe zu spenden an Leib und Seele. Nachdem er sie sorgfältig auf den Tod vorbereitet, sorgte er dafür, daß auch der Ärmste und Niedrigste eines ehrenvollen Begräbnisses teilhaftig wurde.

„Es sind schon über 30 Jahre, daß ich mich hier befinde. In den ersten 18 Jahren habe ich kein Stück Brot genossen; beständig bin ich herumgezogen über Berge und Flüsse, öfters mit Gefahr des Lebens. Dreimal bin ich schwer krank gewesen und dem Tode nahe.“

Dabei fand der Vater stets noch die Zeit, wie ein Einsiedler dem Gebete obzuliegen. Die bekehrten Indianer hatten für ihn kaum eine andere Bezeichnung als die „des Vaters, der immer von himmlischen Dingen redet“, oder sie nannten ihn „den, der immer von unserm Herrgott spricht.“

An das Wunderbare grenzend ist in dem Leben dieses Missionärs die Unermüdblichkeit, Geschwindigkeit und Beweglichkeit, die er entfaltete, und durch die er allein die weiten Gebiete seiner Mission zu durchstreifen und sie zu pastorieren vermochte. Durch wilde Schluchten mußte er zu den höchsten und entlegensten Gebirgskuppen hinaufsteigen, um die Heiden aufzusuchen, Kranke zu trösten und den Sterbenden die Sakramente zu bringen. Diese Wege waren oft hunderte von Meilen, so daß es in das Gebiet des Uebermenschlichen gehört, wie er diese Reise zustande brachte. Er hatte diesen Ruf schon bei Lebzeiten, derselbe lebt auch jetzt noch in der Tradition fort. Man erzählt, wenn sein Begleiter, ein alter Indianer, vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen konnte, habe Vater Glandorf seine Sandalen ausgezogen, die der Indianer dann anlegen mußte.

Von dem Augenblick an konnte derselbe dem Vater mit Frische und Leichtigkeit folgen. Seit jener Zeit ist im Volke noch die Redensart geläufig: „Er trägt die Schuhe des Vaters Glandorf“, um damit einen außergewöhnlichen Fußgänger zu bezeichnen. „Ich laufe“, schreibt er selbst, „Tag und Nacht gleich einem Hirsche, nur mit einem Stecken in der Hand, durch die höchsten Berge oder richtiger gesagt, ich fliege mehr als ich gehe.“

Der Ruf und die Verehrung dieses Apostels der Tarahumara war so groß, daß nicht nur die Vorsteher entfernter Jesuiten-Missionen ihn in Tomochic auf-

suchten, sondern auch die Väter vom Orden des hl. Franziskus in ihren Bedrängnissen zu ihm eilten. So unternahmen der Franziskanerprovinzial Antonio Rizo und der Vikar der Missionen des Kollegs der Propaganda von Zacatecas, Ignacio de Herize, die für jene Zeit gefährvolle Reise durch die Steppen der Tarahumara, nur um den Vater Glandorf kennen zu lernen.

Beide konnten hinterher nicht Worte genug finden, um ihre Bewunderung über das Wirken und die hohen Tugenden des heiligenmäßigen Jesuitenmissionärs auszudrücken. Als der Vater Provinzial Rizo zu spät wieder in seiner Mission eintraf, sagte er: „Wie kann euch diese Verspätung in Verwunderung setzen, wenn ich die Steppen der Tarahumara berühren mußte! Konnte ich denn meinen Fuß in jenes Gebirge setzen und dabei die Gelegenheit veräumen, einen wahren Apostel kennen zu lernen? Glückliche Provinz, die solche Missionare besitzt, glückselige Religion, die solch' heiligen Mann unter ihren Gläubigen zählt.“ Und wenn der andere, Vater Herize, später über Vater Glandorf sprach, bedauerte er offen und frei, daß er „weder unter den Missionaren seines Ordens, noch unter denen irgend eines andern je einen gekannt habe, der dem Vater Glandorf in der Heiligkeit seines Lebenswandels oder in apostolischem Eifer für das Heil der Seelen gleichgestellt werden könnte.“ Der Vater Jose de Chavarria, Generalvisitator der Jesuitenmissionen, hielt sich längere Zeit in Tomochic auf, um den Vater Glandorf, dessen Ruf der Heiligkeit das ganze Königreich Neuviscaya erfüllte, in der Nähe zu beobachten. Derselbe erklärte nicht nur in Freundeskreisen sondern selbst in seinen amtlichen Berichten an den Jesuitengeneral: „Er wünsche jetzt nicht mehr den hl. Apostel Franz Xaver gekannt zu haben, nachdem er mit dem Vater Glandorf Umgang geflogen.“

Wie im Leben des hl. Franz Xaver kommen auch im Leben P. Glandorfs die wunderbarsten Sachen vor, die sich teilweise durch Tradition noch erhalten haben. Hören wir selbst in seiner treuherzigen Weise an seinen Mitbruder berichten. „All' die schwere Arbeit ist mir süß geworden wegen der Frucht und des Gewinnes der Seelen. Ich habe schon viel taufen können und zum Himmel geschickt, darunter viele Kranke, deren Zahl ich unmöglich schreiben kann, die gleich, als hätten sie auf nichts anderes als auf die Losprechung gewartet, nach geschehener Beichte und dem Empfang der Losprech-

ung gleich ihren Geist aufgaben. Ja viele, z. B. einer namens Basilius, Ignatius, Franziskus u. a., die völlig bewußtlos schon mehrere Tage als tot gelegen, die ich nach einem Wege von vielen Meilen aufgefucht, haben gleich bei meiner Ankunft ihre Sprache wieder erhalten, sodas sie reumütig beichten und den Namen Jesu anrufen konnten. Darauf haben sie ihre Seele Gott dem Herrn übergeben“.

Besonders bemerkenswert ist das wunderbare Ereignis, das von Brakel ausführlich, Pater Glandorf in seinem Brief bescheiden und kurz erzählt. Als gerade in Tomochie ein anderer Missionar, den der Ruf des Paters angezogen hatte, zugegen war, verstarb im Dorfe (Ptomotu, wo ich als dem vornehmsten Orte schon lange wohne, den 22. Mai 1747 gegen Abend) eine vierzigjährige Indianerin die Frau seines Reisebegleiters, namens Anastasia, welcher er die Sterbesakramente gereicht hatte. Als dem Pater Glandorf die Todesnachricht mitgeteilt wurde, befahl er den Angehörigen, die Verstorbene in weißen Kleidern mit blauem Mantel und Blumen geschmückt in die Kirche zu tragen, woselbst er ihr ein Hochamt halten wolle. Zur großen Verwunderung des anwesenden Geistlichen ordnete Pater Glandorf anstatt einer feierlichen Seelenmesse ein Amt mit Gloria und weißer Farbe an. Der fremde Pater glaubte, gegen dieses Vorgehen, als dem Ritus zuwider, Einspruch erheben zu müssen. P. Glandorf hielt aber seine Anordnungen aufrecht und vertröstete den Erstaunten damit, er werde ihn schon überzeugen, daß er im Rechte sei. Während des Hochamts nun, bei der Erhebung der hl. Hostie, richtete sich plötzlich die Tote auf der Totenbahre auf und rief mit deutlicher Stimme aus: „Wie lieblich sind die Wohnungen Gottes über den Sternen gelegen. Niemals hätte ich es glauben können; ihr werdet dieselben bald mit euren eigenen Augen schauen.“ Als sie das gesagt hatte, sank sie wieder auf die Bahre zurück. „Eine wunderbare Sache,“ so schreibt der Pater weiter, „alle die bei diesem Schauspieler zugegen waren, einer oder anderer nur ausgenommen, sind in kurzer Zeit Anastasia in die Ewigkeit gefolgt, ihr Mann Lucas war der erste von ihnen. Die Tränen fließen mir noch aus den Augen, wenn ich daran denke.“

„Uebergehen will ich auch nicht einen andern mit Namen Thomas, der mir von Anfang an fleißig an die Hand gegangen ist. Derselbe starb in diesem Jahre den 6. April. Noch in gesunden Tagen hatte er schon seinen

Tod vorausgesagt. Als er nun bereits in Todesnöten lag, ist er noch zu Fuß zur Kirche gegangen, um die hl. Wegzehrung zu empfangen. Zu Hause wieder auf dem Sterbelager angekommen, begann mit einmal sein Angesicht voll Entzücken zu strahlen und mit den Worten: „Seht da ist mein Jesus, der mich so liebt!“ gab er seine Seele in die Hände seines Schöpfers. Diese Gnade, meine ich, sei ihm durch die Fürbitte der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria vom lieben Gott zuteil geworden, da er diese immerdar so außerordentlich verehrt hatte. Denn kaum war der Tag angebrochen, so lag er schon zu den Füßen der Gottesgebärerin und betete den Rosenkranz, und das wiederholte er des Tags mehrmals. Es ist überhaupt kaum zu beschreiben, mit welcher Liebe diese meine Kinder die Mutter Christi verehren. Viele von ihnen verlangten, wenn es zum Sterben kam, nur um diese wunderbare Mutter zu schauen, aufgelöst zu werden und bei ihr zu sein. Ihr Bildnis tragen sie zweimal in der Woche in Prozession herum, tragen es zu den Kranken, ja auf die Felder, wenn dieselben wegen Dürre vertrocknen und flehen so lange, bis dieselben mit reichlichem Segen benezt sind. Ich glaube, nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, daß man es dem Schutze und der Fürsprache dieser großen Herrscherin zuschreiben müsse, daß einesteils mehr als hiebzig aus den Bergen zur Herde des Herrn geführt, die gleich nach der Taufe ihren Geist aufgaben, daß andertheils andere, die zu ihren Bergeshöhlen und zur Gottlosigkeit zurückgekehrt waren, bei zunehmender schwerer und letzter Krankheit reumütig zu Fuß auf einen Stecken sich stützend nach einer vollen achtägigen Reise, um ihre Seele durch das Sakrament der Buße wieder zu reinigen, sich hierher schleppten und nach reumütiger Beichte aus dem Leben geschieden sind. Unter andern kam eine alte heidnische Frau vor Weihnachten, die weder aufgefördert noch in der christlichen Lehre unterwiesen war, und begehrte inständig, daß ich sie taufen möchte. Da ich sie fragte, warum sie plötzlich anderen Sinnes geworden, erwiderte sie, sie hätte gehört, daß kein Mensch ohne Taufe selig werden könne, darum möchte ich doch ihren Wunsch erfüllen. Ich unterrichtete sie in den notwendigsten Stücken und taufte sie sodann und gleich nach der Taufe ist sie gestorben und in den Himmel eingegangen. Wenn ich alle übrigen Beispiele der göttlichen Vorsehung berichten wollte, könnte ich sie in einem großen Buche nicht fassen.“

Den Schluß seines Briefes in welchem der Pater von der wunderbaren Erscheinung Verstorbener und von den Verfolgungen und nächtlichen Quälereien des Teufels erzählt, die ihn wohl wegen des unendlich viel Guten, das er stiftete, so schrecklich zusetzten, wie wir solches auch im Leben des jetzt selig gesprochenen Pfarrers von Ars lesen, wollen wir übergehen und zum Tode dieses großen Dieners Gottes eilen.

Wie im Leben, so ist P. Glandorf auch im Tode seinem großen Vorbilde, dem hl. Franz Xaver, ähnlich geworden. In Tomochic von schwerer Krankheit heimgesucht verblieb er in seiner ärmlichen, kaum gegen Unwetter schützenden Hütte. Er wollte auch keine andere Gesellschaft, als die des armen Indianers, der ihn auf seinen Wanderungen begleitet hatte und kämpfte so vereinsamt mit seinem schweren Leiden, bis er sein Ende nahen fühlte. Er ließ dann einige Jesuitenmissionäre rufen, die schleunigst herbeikamen, ihm die letzten hl. Sakramente zu spenden. Nachdem dieselben sich schwerbetrübt zurückgezogen hatten, drückte er das hl. Kreuz, welches ihn so lange Jahre hindurch bei seinem apostolischen Arbeiten begleitet hatte, mit inniger Andacht an seine Brust, richtete die Augen mit festem Blick gen Himmel und gab dem Herrn seine schöne Seele zurück am 9. August 1763. Sein heiliger Leib wurde, in eine Binsenmatte gehüllt, in der Hauptkirche von Tomochie begraben. Lange wurde er noch beweint und betrauert von den unzähligen Indianern, die er zum Christentum und zur Gesittung geführt. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens überwies die Regierung die Jesuitenmissionen in Mexiko an das Apostolische Kolleg der Franziskaner in der Villa de Guadalupe de Zacatecas, welches jedoch wegen Priestermangels dieselben nur unzureichend pastorieren konnte. Erst zwei Jahre nachher konnte dies Kolleg zwei Missionare nach Tomochie senden. Diese schritten bald nach ihrer Ankunft zur Ausgrabung des Leichnams des heiligmäßigen Jesuiten. Die Gebeine hatten durch die eisenhaltige Erde jener Gegend eine rostbraune Farbe angenommen. Die Patres verschlossen dieselben in eine aus Eichenholz gefertigte Kiste mit starken Eisenbeschlägen und bargen in derselben auch sein Birett, seinen Mantel und ein Paar Sandalen. Dazu wurden beigelegt die Urkunden, die sich auf die Beerdigung und Ausgrabung der Gebeine des Dieners Gottes in Tomochie, sowie auf ihre Überführung in das Apostolische Kolleg der Villa Guadalupe de Zacatecas

beziehen. Diese Überführung geschah von einem der Missionare. Im Kolleg in Guadalupe stellte der Pater Guardian eine Empfangsbcheinigung aus, welche den übrigen Dokumenten beigelegt wurde. Der Schrein ward in der Klosterkirche auf einer kleinen Empore im Chore beigelegt. Dort hinter einem Gitter befindet er sich noch jetzt. Das anstoßende Apostolische Kolleg der Franziskaner ist, wie uns kürzlich ein Kaplan mitteilte, der jetzt dort die hl. Messe ab und zu lesen muß, seit 1857 von der Regierung eingenommen. Bilder oder sonstige Reliquien von dem Diener Gottes, um die wir den Herrn gefragt, finden sich leider nicht vor. Hin und wieder erscheint noch ein Ordensbruder des Seligen, um dort die hl. Messe zu lesen. Leider verschwindet auch in Mexiko die Erinnerung an alte Zeiten im Strom der modernen Zeit. Selbst die Namen der alten Provinzen sind geändert. Möge der Selige seines Heimatlandes am Throne Gottes gedenken.

